

Flörsheimer Zeitung

Zugleich Anzeiger

für den Maingau



Erscheint Dienst., Donnerst., Samst., Sonnt. — Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6. — Verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. Main.

Anzeigen kosten die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfg. — Reklamen die sechsgespaltene Petitzeile 75 Pfg. — Bezugspreis: monatl. 55 Pfg., mit Bringertlohn 60 Pfg., durch die Post 2.00 fürs Vierteljahr.

Nummer 42.

Donnerstag, den 11. April 1918.

22. Jahrgang.

Neue Erfolge im Westen.

Die Engländer und Portugiesen geworfen.

Der Vorkrieg am La Bassée-Kanal.

6000 Gefangene, 100 Geschütze.

Charlow genommen.

Wöchentliches Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 10. April 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Armentieres und dem La Bassée-Kanal griffen wir nach starker Feuertvorbereitung durch Artillerie- und Minenwerfer englische und portugiesische Stellungen an und nahmen die ersten feindlichen Linien. Wir machten etwa 6000 Mann zu Gefangenen und erbeuteten etwa 100 Geschütze.

An der Schlachtfront entwickelte sich zu beiden Seiten der Somme heftige Artilleriekämpfe und erfolgreiche Infanteriegefechte.

Auf dem Südufer der Duse warfen wir den Feind auch zwischen Folembran und Brancourt über den Duse-Wisne-Kanal zurück.

Osten.

Finnland.

Unsere in Hangoe gelandeten Truppen haben nach hartem Kampf mit bewaffneten Bänden den Bahnhof Paris besetzt.

Ukraine.

Charlow wurde nach Kampf am 8. April genommen.

Der erste Generalquartiermeister: Rudendorf.

Neuer Einbruch nördlich Armentieres.

Die Lys mehrfach überschritten.

Berlin, 10. April, abends. (W.T.B. Amtl.)

Nördlich von Armentieres sind wir in die englischen Linien beiderseits von Waasten (Waneton) eingedrungen. Zwischen Armentieres und Estraières haben wir an mehreren Stellen die Lys überschritten.

Vokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 11. April 1918.

Im Aus dem Felde wird es immer wieder bestätigt, wie sehr unsere Feldgrauen an der Heimat hängen und wie sie ganz besonders für alles Gedruckte, das die liebe Heimat behandelt, das regste Interesse haben. Das zu erfahren, hat wohl niemand hier so reichlich Gelegenheit, als gerade die Flörsheimer Zeitung, welche ja bekanntlich in sehr starker Auflage ständig durch den Verlag an unsere draußen stehenden Flörsheimer versandt wird. — In letzter Zeit war es besonders die Schrift des Herrn Bürgermeisters Laud, welche nicht allein am Orte selbst, sondern auch aus näherer und weiterer Umgebung und vor allem auch aus dem Felde Worte wärmster Anerkennung und reinsten Heimatfreude auslöste. Zur Abwechslung sei einmal ein Brief, der nicht an uns, sondern an die Eltern des betr. Feldgrauen gerichtet war, und uns in liebenswürdiger Weise zur Verfügung ge-

stellt wurde, hier abgedruckt. Es ist der Sohn des Tagelöhners Joh. Michel, welcher wie folgt schreibt:

„Im Felde, den 26. Februar 1918.

Liebe Eltern!

Euer Brief, die Zeitungen und das Büchlein von Flörsheims alten Zeiten habe ich mit Dank erhalten. Es hat mir viel Freude gemacht. Wir haben alle die Heimsuchungen Flörsheims gelesen, alle Unteroffiziere, Feldwebel auch unser Herr Leutnant, dem machte es besonders großen Spaß. Er sagte es wäre sehr schön, daß man solche Sachen niederschreiben würde und besonders in solchen Zeiten wie wir sie eben hätten. Aus dem Büchlein könnten wir sehen, was unsere Voreltern erlitten hätten durch besonders den Erbfeind Napoleon. Wenn wir auch im jetzigen Krieg manchmal vermeinten, schlimmeres als unsere Voreltern zu ertragen, so bräuchten wir bloß dieses Büchlein zu lesen, um zu sehen, daß die früher viel, viel schlimmer dran waren, denn sie hatten den Feind im Land, wovor uns aber der Himmel bewahrt hat. — Ich freue mich, daß Ihr mir auch wieder die „Flörsheimer Zeitung“ mitgeschickt habt. Unsere liebe Flörsheimer Jugend scheint ja auch nicht schlecht kriegsbegeistert zu sein, denn über die Schlacht an der „Kelle“ da mußten wir alle herzlich lachen. Besonders gefiel uns das mit dem Eisernen Kreuz, (aus Pappdeckel) was sich die kleinen Helden verliehen haben. — Auf frohes Wiedersehen

Euer Sohn Hannes.“

(Anmerkung der Schriftleitung: Leider ist aber gerade dieses Schriftchen „Heimsuchung“ bis jetzt noch zu wenig an die Front und zu unseren Soldaten in Garnison und Lazarette gegangen. Dieser Brief beweist wohl zur Genüge, eine wie große Freude damit bereitet werden könnte.)

— **Borromäusverein.** Von den verschiedenen kath. Vereinen, welche die Volksbildung heben und verberrliche Lektüre hinanhalten wollen, ist der älteste der Verein vom hl. Karl Borromäus (meist kurz Borromäusverein) zur Verbreitung guter Bücher. Er entstand 1845 auf Anregung von Aug. Reichensperger, Prof. Dieringer, Max Freiherr von Loë u. a. Seinen Zweck sucht er zu erreichen 1) durch jährliche Gratisgaben an die Mitglieder nach freier Auswahl an der Hand eines Gabenverzeichnisses, 2) durch Gründung von Bibliotheken. Im letzten Jahresbericht heißt es:

„Im Laufe des Weltkrieges hat es sich so deutlich wie noch nie erwiesen, welch großes Lesebedürfnis im ganzen deutschen Volke besteht. Die Gefahr, daß dieses auf ungeeignete Weise befriedigt wird, ist sehr groß, besonders bei der heranwachsenden Jugend. Es ist darum für das katholische Volk eine ernste Pflicht, den Gefahren, die hier bestehen, wirksam entgegenzutreten. Der Borromäusverein hat wie schon immer seit seinem Bestehen, so auch besonders während des Krieges nichts unterlassen, die Verbreitung guter Bücher zu fördern. Im Jahre 1916 zählte er 248 344 Mitglieder. . . An Vereinsgaben wurden versandt 389 878 Bände, an Bibliotheksgaben 57 795, an Wanderbibliotheken 20 58

Bände, an außerordentlichen Unterstüßungen 59 97 im ganzen also 456 628 Bände. . . Neben der Hauptarbeit des Vereins lief dann noch die Versorgung der Soldaten mit Lesestoff einher. Das Bedürfnis ist ungeheuer groß. Gewaltig ist geleistet worden. In den verfloßenen drei Kriegsjahren (1. August 1914 bis 1. August 1917) hat der Borromäusverein über 7 Millionen Bücher und Schriften unentgeltlich als Lesestoff für die Mannschaften hinausgeschickt, nämlich:

1. an die Front	6057 354
2. an die Lazarette	889 703
3. an Gefangene	178 532

Insgesamt 7 125 589

Die Arbeit geht ständig weiter. . . In der Diözese Limburg bestehen 82 Vereinen mit 3705 Mitgliedern.

Auch hier in Flörsheim ist der Borromäusverein seit Jahren eingeführt. Die Mitglieder zahlen jährlich einen Beitrag von M. 6.—, 3.— oder 1.50 M., wofür sie sich ein im Preise mindestens gleichwertiges Buch nach dem Gabenverzeichnis aussuchen können. Außerdem unterstützen sie dadurch ein eminent segensreiches und soziales Werk. Anmeldungen nimmt der Geschäftsführer des Vereins, Herr Kaplan Bientgen, entgegen. Die Anmeldungen müssen aber baldigst erfolgen.

a Auf dem Felde der Ehre fiel der Feldwebel-Leutnant Karl Kahn, ein geborener Flörsheimer, Sohn des hier 1903 verstorbenen israelitischen Religionslehrers H. Kahn, bei einem Fliegerangriff in Frankreich. Der Verstorbene war Inhaber des Eisernen Kreuzes. Er möge ruhen in Frieden!

k Zum drittenmal verwundet wurde Herr Unteroffizier Martin Klepper, Sohn von Herrn Josef Klepper dahier. Unteroffizier Martin Klepper steht im 31. Lebensjahre und seit dem 1. Mobilmachungstag im Feld. Früher bei der Infanterie gehört er heute einer Maschinengewehrkompanie an. Zum erstenmal wurde Klepper im Westen am Arm schwer verwundet, nach Wiederherstellung in Russland verschüttet und jetzt kommt die Kunde, daß er bei der letzten Offensive im Westen abermals geblutet hat. Hoffentlich gelingt es der Kunst unserer Ärzte, den tapferen Vaterlandsverteidiger auch zum drittenmale wieder so herzustellen, daß er den so Gott will bald kommenden Frieden in der lieben Heimat begrüßen kann. Wir wünschen ihm alles Glück dazu!

Auch ein Rekrutenschmaus. Die ausgemusterten Rekruten in einem Dorf bei Gotha hatten sich eine große Menge von Eiern zum herkömmlichen Rekrutenschmaus eingesammelt. Als die Mahlzeit beginnen sollte, erschien der Gendarm und konfiskierte 80 Eier. Alles Magenknurren half nichts!

Vom Fegen der Schornsteine. Seit einer Reihe von Jahren sind Bauachverständige und der Schornsteinfegerverband Mainzer Hauseigentümer bestrebt zu erreichen, daß das in seit dem Jahre 1882 eingeführte allgähliche Fegen der Schornsteine geändert werde. Endlich hat sich das Ministerium in Darmstadt, trotz größter Gegenwehr der Schornsteinfegermeister, überzeugen lassen, daß eine Änderung des alten Regulativs vom Jahre 1875 angebracht ist und hat den § 8 dieses Regulativs dahin abgeändert, daß Schornsteine, die nur im Winter in Gebrauch befindliche Feuerungen münden, nur zweimal im Jahr, in der Regel in den Monaten Dezember und April, gefegt zu werden brauchen. Bisher wurden in Mainz solche Schornsteine viermal gefegt, jetzt ist das Ministerium mit zwei Fegungen zufrieden. — Die Mainzer Hauseigentümer werden sehr damit zufrieden sein.

Es eilt nicht mit der Einzahlung!

Wer will, kann die Zahlung der gezeichneten Kriegsanleihe auf die Monate April, Mai, Juni, Juli verteilen.

Wer 100 Mark zeichnet, braucht sie erst am 18. Juli zu zahlen.

Also: jeder kann zeichnen!

Czernin und Clemenceau.

Als der französische Ministerpräsident Clemenceau, der gerade an der Front weilte, von den Enthaltungen des Grafen Czernin betreffend die französische Friedensanträge erfuhr, erklärte er rüchdeläufig: „Das hat Graf Czernin gelogen!“. Aber selbst seine intimsten Freunde glaubten ihm nicht. Clemenceau selbst sah wohl ein, daß er seinen Glauben fand und so ließ er durch die Agence Havas eine Erklärung verbreiten, die zwar die Tatsache der Schweizer Botsprechung zugibt, aber behauptet, daß die Botsprechung zwischen dem österreichischen Grafen Revertera und dem französischen Major Armand in Freiburg in der Schweiz nicht auf französische, sondern auf österreichische Veranlassung eingeleitet worden sei. Die Botsprechungen seien schon im Gange gewesen, als Clemenceau die Regierung übernahm. Er habe die Verantwortung, sie zu unterbrechen, nicht übernehmen wollen. Die Botsprechung für Armand habe gelaufen: Anhören und nichts sagen. In einer handschriftlichen Note habe Graf Revertera seine Aufgabe folgendermaßen gekennzeichnet: „Im Monat August 1917 waren Botsprechungen in der Absicht eingeleitet worden, um von der französischen Regierung im Hinblick auf einen künftigen Frieden Vorschläge zu erhalten, welche, an die Adresse Österreich-Ungarns gerichtet, so geartet wären, daß sie von Österreich-Ungarn bei der Berliner Regierung unterstützt werden könnten.“ Damit sei zugegeben worden, daß Friedensvorschläge von Österreich-Ungarn, nicht von Frankreich verlangt worden seien. Graf Czernin habe also gelogen. Der Rest der Erklärung beschließt sich mit angeblichen früheren Friedensfählern Österreich-Ungarns in verschiedenen Ländern des Vielvölkerreiches.

Demgegenüber wird in Wien amtlich erklärt: Im Juli 1917 wurde Graf Revertera von einer neutralen Mittelperson im Namen der französischen Regierung aufgefordert, mitzuteilen, ob er in der Lage wäre, Eröffnungen dieser Regierung an jene Österreich-Ungarns entgegenzunehmen. Als Graf Revertera diese Anfrage nach eingeholter Genehmigung noch im Juli 1917 bejahte, traf am 7. August 1917 im Auftrage des damaligen französischen Kriegsministers Painlevé und mit Genehmigung des damaligen französischen Ministerpräsidenten Ribot der Major Graf Armand bei dem mit ihm weitläufig verwandten Grafen Revertera in Freiburg ein. Graf Armand richtete nun an den Grafen Revertera die Anfrage, ob mit Frankreich und Österreich-Ungarn Botsprechungen möglich wären. Die Veranlassung zu dieser Anfrage ist also von französischer Seite ausgegangen. Graf Revertera trat sodann am 22. und 23. August 1917 in Botsprechungen mit dem Grafen Armand ein, die jedoch, wie Herr Clemenceau ganz richtig erklärt, kein Ergebnis lieferten. Hiermit brachen diese Verhandlungen ab.

Wenn Herr Clemenceau behauptet, daß bei seinem Amtsantritt Botsprechungen zwischen dem Grafen Revertera und dem Grafen Armand im Gange gewesen seien, so ist dies unrichtig. Erst im Januar 1918 nahm Graf Armand, diesmal im Auftrage Herrn Clemenceaus, mit dem Grafen Revertera neuerlich Verhandlung. Der im August 1917 abgeschlossene Frieden ist also von Herrn Clemenceau selbst im Januar 1918 wieder aufgenommen worden. Aus dieser neuerlichen Verhandlung ergaben sich dann die im amtlichen Communiqué vom 4. April 1918 mitgeteilten Botsprechungen. Wichtig ist, daß Graf Revertera dem Grafen Armand bei diesem Anlaß am 23. Februar 1918 eine Aufzeichnung übergeben, von welcher Herr Clemenceau nur den ersten Satz zitiert und die behauptet, daß Graf Revertera bei den im August 1917 stattgehabten Botsprechungen mit dem Grafen Armand den Auftrag hatte, festzustellen, ob von der französischen Regierung Vorschläge zu erhalten seien, die an die Adresse Österreich-Ungarns gerichtet, die Grundlagen für einen allgemeinen Frieden bilden würden, und die Österreich-Ungarn seinen Verbindungen zur Kenntnis bringen könnten.

Es entspricht somit durchaus den Tatsachen, wenn Graf Czernin in seiner Rede am 2. April laufenden Jahres erklärt hat: „Herr Clemenceau

hat einige Zeit vor Beginn der Botsprechungen bereit sei und auf welcher Grundlage“. Der gegen den Grafen Czernin von Herrn Clemenceau erhobene Vorwurf der Lüge ist demnach auch in seiner Grundhaltung, welche das Communiqué der französischen Regierung vornimmt, nicht aufrechtzuerhalten. Wichtig ist ferner, daß in der Schweiz zwischen dem Vorkämpfer Graf Revertera und dem General Smuts eine von der englischen Regierung im Unterhause zugegebene Unterredung stattgefunden hat, die aber nicht einige Minuten, sondern in mehreren Zusammenkünften einige Stunden dauerte. Wenn Herr Clemenceau dem k. u. k. Minister des Äußeren fragt, ob er sich erinnere, daß zwei Monate vor der Unterzeichnung Reverteras — also vor etwa Jahresfrist — ein Versuch der gleichen Art durch eine im Rang weit über ihm stehende Persönlichkeit gemacht worden sei, so nimmt Graf Czernin keinen Anstand, dies zu bejahen, wobei der Vollständigkeit halber und der vollen Korrektheit halber noch beizufügen ist, daß dieser Versuch gleichfalls zu keinem Ergebnis geführt hat. Soweit die Feststellung der Tatsachen.

Im übrigen sei nur bemerkt, daß Graf Czernin seinerseits keinen Grund sehen werde, es abzuleugnen, wenn er in diesem oder in einem ähnlichen Falle die Initiative ergriffen hätte, da er — im Gegensatz zu Herrn Clemenceau — glaubt, daß es kein Vorwurf für eine Regierung sein kann, Versuche zur Herbeiführung eines allgemeinen Friedens von den Schiedsrichtern des gewaltigen Krieges befreiten ehrenvollen Friedens zu unternehmen.

Durch die von Herrn Clemenceau aufgeworfene Streitfrage ist übrigens die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Kernpunkt der Äußerungen des Grafen Czernin abgelenkt worden. Das Wesentliche daran war nicht so sehr, wer die Botsprechungen vor Beginn der Botsprechungen angeregt, sondern wer sie herbeiführen hat, und daß Herr Clemenceau bisher nicht geleugnet, daß er sich geweigert hat, auf der Grundlage des Verzichts auf einen Rückwärtschritt-Verzichts in Verhandlungen einzutreten.

Clemenceau ist übrigens von den Kammerauschüssen aufgefordert worden, vor ihnen neuerlich zu erscheinen, um seine unzureichenden Erklärungen über die Schweizer Botsprüche zu ergänzen.

Ludendorffs Geburtstag.

Der erste Generalquartiermeister, General der Infanterie, Erich Ludendorff, vollendet am 9. April sein 53. Lebensjahr. Dieser Tag hat nicht mehr allein seine Bedeutung für die Familie und den engeren Verwandtschafts- und Freundeskreis des Generals. Er ist zu einem Festtag des gesamten deutschen Volkes geworden, dessen Jergen in innigen Wünschen und tiefer Dankbarkeit dem Manne entgegenzueilen, der neben dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg sich unbegrenztes Vertrauen und die Liebe aller Deutschen erworben hat.

General Ludendorff wurde am 9. April 1865 als Sohn eines Rittergutsbesitzers in Kruszwonja bei Polen geboren, besuchte das Kadettenhaus in Posen und wurde mit 17 Jahren Leutnant im Infanterie-Regiment 57 in Westfalen. Nachdem er als Premierleutnant im 2. Seebataillon auf Seereisen nach Skandinavien und England unternommen hatte, wurde er im Jahre 1890 zur Kriegsakademie kommandiert, und so dann — 30-jährig — als Hauptmann in den Großen Generalstab versetzt, dem er mit Unterbrechung bis zum Sommer 1913 angehörte. Als Chef der Operationsabteilung war General Ludendorff einer der führenden Offiziere im Großen Generalstab und bestand in rastloser Arbeit auf Ausbau, Organisation, Bewaffnung und Ausbildung des Heeres, auf strategischen Ausbau des Eisenbahnnetzes und des Festungssystems. Unter seiner Mitarbeit entstanden, noch als Graf Schlieffen Chef des Großen Generalstabes war, die operativen Pläne für die Mobilisierung und den Aufmarsch unserer Heere. Hierbei er-

kannte er, was unserer Rüstung fehlte und erwarb, begründete und vertrat dem Kriegsministerium gegenüber in erster Linie die großen Heeresvorlagen.

Vor dem Kriege war er Brigadeführer in Straßburg. Gleich bei Kriegsbeginn zeichnete er sich durch den vollen Einsatz seiner kräftigen Persönlichkeit aus und erwarb sich beim Sturm auf Vailly an der Spitze einer Brigade als erster den Orden pour le mérite.

Nach dem Kriege war seine Tätigkeit im Wesentlichen am 22. August 1914 wurde er zum Generalstabchef der an der ostpreussischen Grenze operierenden Armee des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg ernannt. Von da ab sind diese beiden großen Männer Deutschlands in gemeinsamer Arbeit vereint. Die Zustimmung und das Vertrauen des Feldmarschalls schafften dem Vorkämpfer des fast zwanzig Jahre jüngeren Generalstabchefs die unangeführte Autorität. Zusammen mit unserem Hindenburg wird der Name Ludendorff bei Tannenberg, im ersten Feldzug gegen Polen und im zweijährigen Angriff auf Rußland genannt.

In rascher Folge wurde General Ludendorff, der inzwischen zum Chef des Stabes der 39. Division ernannt war, zum General der Infanterie befördert und durch höchste Auszeichnungen seines Obersten Kriegsherrn und unserer Verbündeten geehrt.

Als im August 1916 Generalfeldmarschall von Hindenburg Chef des Generalstabes des Heeres wurde, folgte ihm General Ludendorff in die neu geschaffene Stellung als erster Generalquartiermeister. In ihr erweiterte sich seine bisherige Aufgabe auf unsern Gesamt-Kriegsplan und dem unserer Verbündeten. An der Durchführung des zum Sieg als notwendig erkannten Hindenburgprogramms, das die höchste Entfaltung deutscher Volkskraft fordert, ist General Ludendorff in erster Linie beteiligt.

Die Niederzwingung Rumäniens, Italiens und Rußlands hat in vollem Maße das Vertrauen gerechtfertigt, welches das deutsche Volk in General Ludendorff gesetzt hat. Nachdem der feindliche Ring zertrümmert ist, zieht sich der Krieg gegen den Hauptfeind England — Frankreich — Amerika zusammen. Der erste Schlag hat diesen Gegner bereits getroffen. Dem General Ludendorff wurde in Würdigung seiner Verdienste um diesen Schlag, um die siegreiche „Große Schlacht in Frankreich“ das Großkreuz des Eisernen Kreuzes durch S. M. den Kaiser verliehen. Noch aber sind die schweren Aufgaben des ersten Generalquartiermeisters nicht vollendet. Die aus höchste gesteigerten Anstrengungen unserer Feinde steigend auch seine Aufgaben ins Angeheuer. Sie verdrängen in ihm Deutschlands Schicksal und Zukunft.

Und Deutschland braucht um beides nicht besorgt zu sein, solange ein Mann wie General Ludendorff mit an seinem Steuer steht. Ein Mann, der die starken deutschen Worte geprägt hat: „Übermacht und Gefahr existieren nur für den Schwachen. Wer das Verhängnis anlangt, sollte lieber sich selbst anlagern.“ Ein Feld des Krieges, der, gestützt auf das Vertrauen des Kaisers und des Generalfeldmarschalls, für den Frieden steht, der wahr und klar zu uns gesprochen hat: „Der Friede wird um so eher herbeigeführt werden, je günstiger unsere Kriegslage wird. Noch steht die Tat über dem Wort.“

Noch steht die Tat über dem Wort! Der unerschütterliche Wille des deutschen Volkes, den Feind zum Frieden zu zwingen, ist das schönste Geburtstagsgeschenk für General Ludendorff.

Politische Rundschau.

Deutschland.
Die deutsch-schwedischen Verhandlungen, die durch das Osterfest unterbrochen waren, sind wieder aufgenommen worden. Es handelt sich dabei um die Erz- und Kohlenfragen sowie um die Stellung Deutschlands zu dem schwedischen Tonnageabkommen mit England. Aber den Verlauf der Verhandlungen läßt sich schwer etwas voraussagen, doch glaubt man in Berliner Industrie- und

Handelskreisen, daß eine Einigung zustande kommen wird. — Diese Einigung ist an sich nicht schwer. Schweden braucht uns nur ein bisschen Erz zu liefern.

* Auf der Tagesordnung der Reichstags-Sitzung vom 16. April befinden sich zunächst kleine Anfragen; sodann soll die Vorlage der Bundesratsverordnung, die sich mit der Überwachung der für den Heeresbedarf bestimmten Betriebe befaßt, und schließlich der Haushaltsplan für die Post- und Telegraphenverwaltung. — An neuen Gesetzesentwürfen stehen in Aussicht: die Vorlage über die Errichtung von Arbeitskammern, die schon seit einiger Zeit den Bundesrat beschäftigt und die in nächster Zeit endgültig festgestellt werden wird; ferner die Aufhebung des § 153 des Reichsgewerbeordnung, die Reichsfeuerungsverordnungen wesentlicher Teil eine Verbesserung des Bestandes bilden dürfte, der Friedensvertrag mit Rumänien und schließlich der Gesetzentwurf über das Nachbaderbverbot in Bädereien.

* Die im Jahre 1869 geborenen Landsturmmänner zu den Jahrgängen einberufenen Landsturmmänner sind spätestens am 30. April zu entlassen, sofern sie nicht freiwillig im Dienst bleiben wollen. Dem entsprechend ist von der Winterung solcher Leute in Zukunft abzugehen. Für entlassene Landsturmmänner kann nötiger Ersatz von den Feld- u. Truppen, sobald ein Abgang von 5 % der planmäßigen Stärke eingetreten ist, angefordert werden.

* Aus Anlaß der Bildung neuer Kriegsgesellschaften weist eine kleine Anfrage des Reichstagsabgeordneten Zentgraf darauf hin, daß die Reichsregierung verprochen hat, alles zu tun, um den freien Handel und den deutschen Kaufmann sofort nach dem Kriege wieder zu seinem Rechte kommen zu lassen. In den Reichstagen wird die Anfrage gerichtet, was er zu tun gedenke, um den Bestrebungen der Kriegsgesellschaften, sich nach lange Zeit nach dem Kriege zum Schaden des freien Verkehrs zu betätigen, entgegenzutreten.

England.
* In Londoner Regierungskreisen wird die Einführung neuer Kriegssteuern erwogen. Die veranlagt, werden wahrscheinlich die Steuern auf Spirituosen und Schankrecht, sowie die Biersteuer erhöht werden. Auch wird eine progressive Erhöhung der Einkommensteuer erwartet, vielleicht auch eine kleine Erhöhung der Einkommensteuer auf Kasse, Tee und Kakao. Hinsichtlich der Luxuswaren ist noch kein Bescheid gefaßt, aber die Erhöhungen sind im Gange. Der höchste bisherige Budgetertrag des Krieges betrug ungefähr 200 Millionen Pfund Sterling. Das Budget dieses Jahres wird ungefähr vier- bis fünfmal so groß sein.

Holland.
* Zu den deutsch-holländischen Wirtschaftsverhandlungen wird aus dem Haag mitgeteilt, daß die gegenwärtige Unterbrechung der Kohlenlieferung von Deutschland nach Holland noch kein Anlaß für die Regierung sei, außergewöhnliche Maßnahmen wegen der Kohlenversorgung zu ergreifen. Wenn man jedoch über diesen Punkt nicht bald zu einer Vereinbarung gelangte, würden notwendigerweise einschneidende Maßnahmen zur ferneren Beschränkung des Kohlenverbrauchs in Holland notwendig werden; diese Maßnahmen sind bereits seit länger Zeit vorbereitet.

Skandinavien.
* Wie stark sich die Kriegswirkungen in den Ben. Staaten bemerkbar machen, zeigt folgender Vorgang: In einer Verammlung der führenden Gasthausbesitzer ließ der Lebensmittellieferant Hooper sie das Versprechen ablegen, daß sie bereit wären, 2 Monate lang in ihren Hotels keine Vorküchen und Brot aus Weizen zu servieren. Hooper erklärte, daß man die kritischste Periode der amerikanischen Geschichte seit der Schlacht von Vicksburg (im Sezessionskrieg) durchmache.

Der Halbherr von Lubenow.

2) Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)
Schluchzendes Haar und seine gemessenen, vornehmen Bewegungen, sowie die musterhafte elegante Kleidung verliehen ihm etwas imponierendes und Beruhigendes. Niemand wußte etwas Näheres über Doktor War und seine Vergangenheit; man wußte nur, daß er Konflikt irgend eines europäischen Staates war. Bei allen aber war der ebenso würdevolle wie freundliche und liebenswürdige alte Herr beliebt und seine feinen Formen, sein feines Benehmen, sein feines Benehmen und die Lage der herrlichen Wägen gewannen ihm allgemeines Ansehen.

Moritzer von Langwitz tippte einem der jungen Männer, die um den Spieltisch standen, auf die Schulter: „Nun, wie sieht's, Herr Lubenow,“ redete er den jungen Mann an, — „im Glück heute?“
In dem lächelnden freundlichen Gesicht des Angeredeten erschien ein verbindliches Lächeln, als er den Regierungsreferendar erkannte: „Nein, Herr Baron,“ erwiderte er, dem Spieltisch den Rücken kehrend. „Habe schon ein halbes Duzend Kronen verloren. Das Spiel langweilt mich.“

„Auch ich bin heute nicht ausgelegt zum Spiel,“ erklärte der andere. „Kommen Sie, lassen Sie uns ein wenig plaudern!“
Der bereitwillige Gifer, mit dem der junge Mann der Einladung folgte, bewies, daß er sich von der Aufforderung des Barons ge-

schmeichelt fühlte. Die beiden jungen Leute nahmen an einem der kleinen Tische, die abseits vom Spieltisch standen, Platz. Moritzer von Langwitz wählte einen Kellner und bestellte eine Flasche Sekt. Nachdem sie mit den schäumenden Reichen angefaßt hatten, begann der Regierungsreferendar die Unterhaltung.
„Ich wollte Sie schon längst um eine Gesellschaft bitten, Herr Lubenow.“

Der Angeredete verneigte sich leicht auf seinem Stuhl und sein Gesicht strahlte freundlich. „Aber bitte, Herr Baron! Warte ganz über mich zu verfügen.“

„Ich möchte Sie nämlich bitten, mir einmal Ihre Fabrik zu zeigen.“

Der Fabrikbesitzer war aufrichtig erstaunt: „Ich fürchte, Sie stellen sich die Sache interessanter vor als sie ist, Herr Baron.“

Der Regierungsreferendar schüttelte energisch mit dem Kopf und protestierte lebhaft: „Durchaus nicht. Ich bin vielmehr der Ansicht, daß ich da viel Interessantes zu sehen bekommen werde.“ Er lächelte. „Sie müssen mich nicht für unpraktisch halten, weil ich Jurist bin. Wissen Sie?“ — er neigte sich vertraulich zu dem lächelnd Aufhörenden hinüber — „ich bin eigentlich ein ganz praktisch veranlagter Mensch. Ich erinnere mich noch ganz genau, daß ich als Kind eine Vorlesung für mechanische Arbeiten hatte — wirklich! So handhabte ich z. B. mit großer Begeisterung und ich kann sagen auch mit einer gewissen Geschicklichkeit die Laubfuge. Wenn Sie mich einmal mit Ihrem Besuche beehren, kann ich Ihnen noch einige Werte meiner Kunst zeigen, mit denen ich jederzeit meine Eltern

und meine Schwester zum Geburtstag oder zu Weihnachten beschenke.“

„Sie legen mich in Erstaunen, Herr Baron.“ „Tatsächlich, mein lieber Herr Lubenow, ich bin ein technisches Talent. Einmal habe ich sogar als Bengel von vierzehn Jahren meine Taschenuhr auseinandergenommen.“

Der junge Fabrikbesitzer lachte: „Aber natürlich nicht wieder zusammengebracht?“

„Oh! Sie unterschätzen mich,“ erwiderte der Referendar, seine Augenbrauen mit komisch gespielter Bortur in die Höhe ziehend. „Ich habe die Uhr wieder zusammengebastelt — bis auf ein paar Kleinigkeiten. Selbst der Uhrmacher, der nachhelfen mußte, war erstaunt. Wirklich, ich wäre für mein Leben gern etwas Praktisches geworden, aber die Tradition — na, Sie wissen ja — Unereiner hat ja keine Wahl. Entweder Offizier oder Jurist. ... Doch lassen wir das! Also ich darf einmal zu Ihnen hinauskommen?“

Es würde mir selbstverständlich eine große Freude sein, wenn Sie mir gestattet würden, Sie in meiner Fabrik herumzuführen.“

„Besten Dank im Voraus, mein lieber Herr Lubenow.“ „Was fabrizieren Sie eigentlich vorzugsweise?“

„Landwirtschaftliche Maschinen, Herr Baron.“ „Auch das interessiert mich doppelt! Die Fabrik ist ja eben genug auf unsern Gütern in Tätigkeit. Wieviel Arbeiter beschäftigen Sie?“

„Ungefähr sechshundert Mann.“
Der Referendar zeigte eine bewundernde Miene.

„Wissen Sie, daß ich Sie beneide, Herr

Lubenow! Das den! Ich mit großem, soll ein ganzes Regiment von Arbeitern zu kommandieren und in einem so gewaltigen Betriebe der Herr zu sein. Sie sind wirklich beneidenswert, Herr Lubenow!“

Der junge Fabrikbesitzer lächelte etwas verlegen. „Daß die Bewunderung des jungen Aristokraten ehrlich gemeint sei, erschien ihm unbedenklich. Er bildete sich eigentlich auf seine Eigenschaften als Fabrikbesitzer nicht viel ein. Er hatte eigentlich einen anderen Ehrgeiz. Wenn er seinen eigenen Neigungen hätte folgen dürfen, wäre er Offizier geworden. Aber sein Vater hatte es durchgekehrt, daß er die technische Hochschule besuchte und das Maschinenfach studiert hatte. Ihm imponierte die Vornehmheit „mehr als die Arbeit, das Aristokratische mehr als das Schlichtbürgerliche, und seit er selbständig geworden, war es sein größtes Bestreben, mit jungen Kavalieren Verkehr zu pflegen, die seine andere Aufgabe zu kennen schienen, als ihr Geld mit Eleganz auszugeben. Freilich oft blieb er bei der Nachahmung der Muster vornehmer Lebensführung, die er im Klub und sonst gelegentlich beobachtete, in den Anfängen stehen. Seine ihm vom Vater angebotene Natürlichkeit brach sich Bahn und arbeitete seinen aristokratischen Neigungen entgegen. Er bekam es nicht fertig, mit den Klubmitgliedern und anderen unter ihm stehenden Personen mit so eleganter Herablassung umzugehen wie seine vornehmen Klubfreunde, und auch bei rein äußerlichen Dingen blieb er oft auf halbem Wege stehen. So hatte er sich zwar ein Monocel angeschlossen und trug es an dünner

Seide

Gedanken über meine Fahrt.

Von Freigattenskapitän Reger,
Kommandant S. M. S. „Wolf“.

Niemals sah Deutschland ein schicksalshareres Meer, nie aber auch spröher im Zerstören der Hoffnungen auf als in diesen Tagen. Da unter den wuchtigen Riesen deutscher Soldaten im Westen des Reiches Zukunft verheißungsvoll wird.

Wir von der Marine stehen nicht beiseite. In der handreichen Marisch kämpft das Marine-Regt. Unsere U-Boote berichten tagaus, tag- ein ihre unermüdete Arbeit, nagen an Eng- lands Weltmachtstellung wie eine schleichende, unheilbare Krankheit. Wie ist sie schon ge- schwunden, die angemahte Herrschaft Britanniens über die nahen und fernen Meere!

Gewiß verstand bald nach Beginn des Krieges die friedliche Handelsflotte vom Ozean, weil es unserer Flotte an Stützpunkten mangelte, die für Deutschland eine unbedingte Notwendigkeit sind. Doch in kriegerischer Gestalt, als Räder der rucklos verfolgten deutschen Handelsinteressen, lehrte unsere Flotte wieder. Die „Möwe“ trug sie zweimal bis in die süd- amerikanischen Gewässer, der „Seeadler“ führte sie nach Australien und der „Wolf“ um die atlantischen Küsten nach dem Indischen und Stillen Ozean.

Deute meht unsere Flagge von U-Boot- kranen im Mittelmeer und im Atlantischen Ozean, an Englands Gefahren und im Nord- lichen Eismeer. Wüßten Schiffe sinken in die Tiefe! Englands Flotte ist heute nur noch eine Schiffe für seinen Eigennutz, für die Fortführung eines im Grunde längst verlorenen Krieges um jeden Preis, für die Ausbeutung der ermittelten, von den Mittelmächten bereits niedergeworfenen englischen Bundesgenossen.

Kostraub, Neutralitätsbruch, Hungerblockade, Schiffsraub, das sind die Formen, in denen sich heute die einsilbige britische Seemacht vor- nehmt. Aber auch diese Tyrannie wird aufhören, wenn unseren U-Booten genügend Zeit gelassen wird, sich anzukündigen.

Wie leer die fernen Meere von englischen Schiffen geworden sind, davon konnte ich mich auf meiner langen Fahrt selbst überzeugen. Im Indischen, im Stillen Ozean wie in der Süd- see herrscht seit Jahr und Tag nur eine Flagge, die japanische. Umgeben von englischen Kriegs- schiffen konnte ich in diesen fernen Zonen die Leute jagen, hauptsächlich weil der schwierige Kampf gegen das U-Boot Englands Kräfte voll in Anspruch nimmt.

Das tödbringende Abel an der Wurzel zu packen, unsere U-Bootsflotte zu zerstören, ver- mag England nicht.

Ruhlos verblieben im Sommer 1917 eng- lische Armeen im Ansturm gegen unsere West- front, weil das englische Volk immer wieder die Offensive verlangte. Doch den entscheidenden An- griff zur See wagte England nicht, weil unsere starke Schlachtflotte, die in weiser Voraussicht von unserem Kaiser mit Hilfe seines Staats- sekretärs, des Großadmirals v. Tirpitz, ge- schaffen worden ist, unsere Küsten sichert. Sie angreifen, würde England das letzte Krampfes der „Großen Flotte“ gegenüber den anderen Mächten der Welt heraus, wie die Schlagerat- Schlacht beweist. Doch England dies fürchtet, geht daraus hervor, daß es sogar die Talsache dieser Schlacht seinen Kolonien gegenüber ver- schwiegen hat.

Nie war unsere militärische Lage besser als heute. In einem fast vierjährigen Kriege hat das deutsche Volk, abgeschnitten von der Außen- welt, die Mittel erschaffen, die es zur siegreichen Beendigung dieses Kampfes gebraucht.

Nur eines kann uns den Sieg noch streitig machen: die Uneinigkeit im Innern. Sie ist die letzte Hoffnung unserer Feinde.

Dah aber die Kraft der Heimat ungedrohen ist, soll der Welt die neue Kriegsanleihe be- weisen. Draußen hängt kostbares deutsches Blut den feindlichen Boden. Hier in der Heimat gilt die unblutige, leichte Pflicht, dem Vaterland die Mittel zu geben, um den ent- scheidenden Schlag zu Ende zu führen.

Wenn dies, wie ich zuversichtlich hoffe, ge- lingt, dann ist auch die Fahrt des „Wolf“ nicht vergeblich gewesen.

Von Nah und fern.

Ein Bäckerei für Bulgarien. Mit- glieder des ältesten Balkanvereins Deutschlands haben mehr als 100 000 Mark für den Ankauf einer Bäckerei bestimmt, die man demnächst dem König von Bulgarien für die Akademie der Wissenschaften in Sofia zur Verfügung stellen wird.

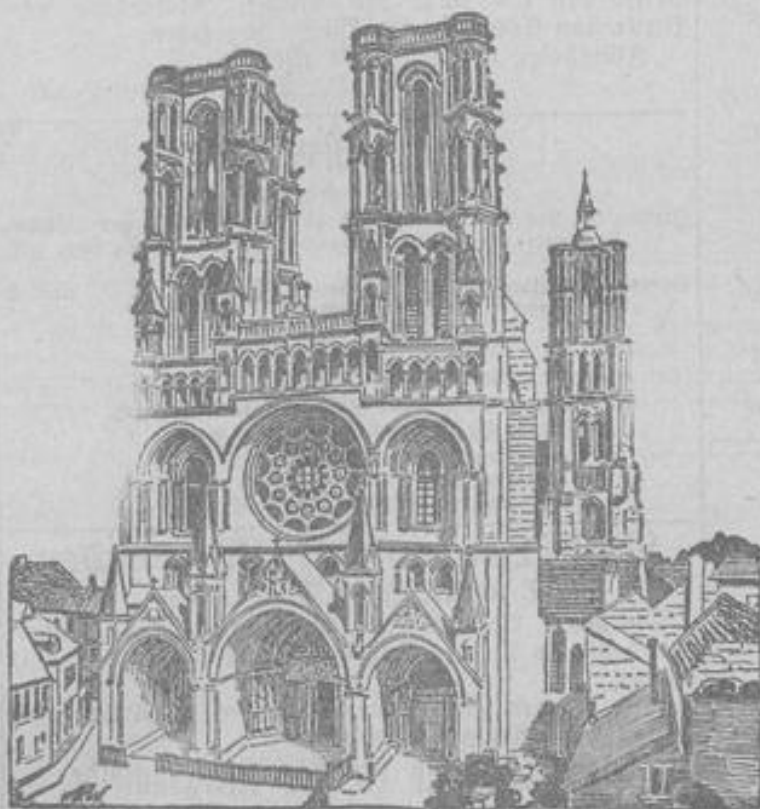
Meldepflicht für leerstehende Woh- nungen. In mehreren Gemeinden Groß-Berlins hat der Regierungspräsident die Meldepflicht für

verleichte Häuser wurde in ein Krankenhaus ge- schickt, während der jugendliche Nordbube verhaftet wurde.

Der Kirchturn als Samstagsversteck. Im Glockenturm einer Kirche in Mohrbach (Pfalz) wurden 1100 Pfund Weizen gefunden. Eine Bauernfrau, bei der vermeintliches Getreide ge- funden worden war, hatte das schone Versteck verraten. Bisher hat sich noch kein Eigentümer des Weizens gemeldet.

Eine Einbrecherfamilie. Eine Anzahl der in letzter Zeit vorgekommenen Einbrüche in Schaufenster und Läden in Bromberg sind, wie jetzt ermittelt wurde, von einer Frau Antowski und ihren Kindern — 16, 14 und 13 Jahre alt — verübt worden. Die vier Personen er-

Die Kathedrale von Laon.



Ohne jeden militärischen Zweck gerähten jetzt die Franzosen ihre eigenen Schiffe. So liegt auch die Stadt Laon unter schwerem französischen Ge- schütz und mit der Stadt zugleich die schönste, alt- ehrwürdige Kathedrale. Sie ist einer der größten, klassischen, mittelalterlichen Dome Frankreichs. Man sieht die Schandenscheit der Kathedrale in die Re- gierungszeit des Bischofs Samier de Mortagne, in dieselbe Zeit, wo die Notre-Dame-Kirche in Paris be-

nommen wurde (1181), mit der sie viele Ähnliche Ähnlichkeiten hat. Ebenso wie ihr Anfang ist auch ihre Abgabe Baugeschichte historisch nicht genau fest- zulegen. Seit 1853 ist die Kathedrale auf Kosten des französischen Staates in einer mit großer Liebe und reicher Mitteln arbeitenden Erneuerung be- griffen, der allerdings jetzt ein vorzeitiges Ende be- reitet zu werden scheint.

alle leerstehenden oder leerwerdenden Wohnungen und Läden angeordnet.

Eine Kriegstagnation der deutschen Sperantisten, die die Arbeiten für die Zeit nach dem Friedensschluss vorbereiten soll, findet zurzeit in Leipzig statt.

Beschlagnahme! Die Polizei beschlag- nahmte am Kasseler Bahnhof zwei in einen Lehnstuhl eingeschobene Wagen mit 728 Zentnern Schweinefleisch, die aus dem Auslande einge- führt waren. Außerdem wurde für drei Millionen Mark Speiseöl beschlaggenommen.

Beamtenfürsorge in Sachsen-Mei- ningen. Herzog Bernhard von Sachsen-Mei- ningen hat zur Errichtung einer öffentlichen Kasse, die den Beamten, Geistlichen und Lehrern auf den Kosten der Krankenpflege angemessene Zuschüsse leisten soll, die Summe von 100 000 Mark gespendet.

Ein trübes Zeitbild. Ein Kölner Zoll- beamter machte seinem 17-jährigen Sohne wegen seines thörichten Nachhausekommens wiederholt Vorwürfe, worauf in der Nacht der ungeratene Sohn sich in das Logiszimmer des Vaters schlich und diesen durch mehrere Weilschläge auf den Kopf zu ermorden trachtete. Der Schwer-

beuteten bei den unter Führung der 2. unter- nommenen Raubzügen Waren im Werte von mehreren Tausend Mark. Ein großes Lager von Kleidungsstücken, Stoffen, Schuhwaren und dergleichen, die aus zehn verschiedenen Ein- brüchen herrühren, wurde bei ihnen gefunden. Der größte Teil des Geldes konnte bei ihnen noch beschlagnahmt werden.

60 000 Kronen in die Donau geworfen. Ein Budapestener Ingenieur begab sich dieser Tage ins Handelsministerium nach Ofen, um dort eine Kauktion von 60 000 Kronen zu er- legen. Unterwegs auf der Kettenbrücke ordnete er seine Papiere und warf alle Briefschaften in die Donau. Durch Zufall warf er auch das Rubel, welches das Geld enthielt, ins Wasser. Er begann wie ein Irrsinniger auf der Ketten- brücke umherzuwandern, und erst nach vieler Mühe gelang es, aus ihm herauszubringen, was ge- schehen sei. Schiffer fuhren die Donau abwärts und verjurten, das wertvolle Geldpaß zu er- spähen. Jedoch vergebens.

Fürchterliche Drohung. Über Amsterdam wird berichtet: In Stamford im Staate Connecticut (Amerika) soll eine Gesellschaft von „Söhnen und Töchtern der Bürgerlichkeit“ ins Leben gerufen werden, deren Mitglieder sich

feierlich verpflichten, Deutschland keinerlei Waren abzulassen, bis es verspricht, sich zu bessern.

Riesenbrand in Amerika. In Sanjos City sind 26 Gebäude, die drei Häuserblöcke des Geschäftsviertels anfüllen, abgebrannt. Der Schaden wird auf drei bis sieben Millionen Dollar geschätzt. In den Gebäuden befanden sich größtenteils Großhandelsfirmen und Fabrikbetriebe.

Volkswirtschaftliches.

Gierinfuhr. Für die Beschaffung von Gier aus dem Auslande, zunächst aus der Ukraine und Nordrussland, hat die in Berlin ein Einfuhrkonzernat der deutschen Gierimporteure gebildet. Jede dem Syndikat beitretende Firma hat eine bestimmte Garantiesumme zu zahlen, die mindestens 16 000 Mark betragen muß. Im Verhältnis der ge- zeigten Garantiesummen sind die Syndikatsmit- glieder am Gewinn und Verlust des Einfuhrgeschäfts beteiligt. Die bisher für das Syndikat gezeichneten Garantiesummen belaufen sich auf fast acht Millionen Mark.

Die Kleiderabgabe. In den geplanten neuen Maßnahmen der Reichsbeschaffungstelle zur Kleider- beschaffung wird von unterrichteter Seite geschrieben: Tatsache ist, daß die Reichsbeschaffungstelle in den letzten Tagen gütliche Auktionen ihrer Aus- schüsse über die Art der Beschaffung dieser dringend notwendigen Kleidungsstücke eingeleitet hat. Eine bindende Entscheidung der Reichsbeschaffungstelle, die hierbei in engster Fühlungnahme mit dem Reichs-Wirtschaftsamt, der Kriegskroftstoff- abteilung und den militärischen Stellen han- delt, ist noch nicht gefaßt worden. Grundrigh- lich steht die Reichsbeschaffungstelle auf dem Standpunkt, die benötigte Anzahl von Kleidungs- stücken für die Rüstungsindustrie und Landwirtschaft durch eine gleichmäßige und geregelte Umlage bei allen Kommunalverbänden im Reiche durch eine frei- willige Abgabe von der wohlhabenden Bevölkerung gegen Entgelt zu erwerben. Hierbei sollen die be- stehenden Nichtentwürfe für die Kleiderabgabe bis zu 20% erhöht werden. Den Schlüssel für die von den einzelnen Kommunalverbänden aufzubringende An- zahl von Kleidungsstücken bildet einerseits die Ein- wohnungszahl und andererseits der in den Kommunal- verbänden aufzubringende Beitrag.

Kunst und Wissenschaft.

Ein Forschungsinstitut für Tierernäh- rung. Wie aus Köln berichtet wird, beschließt die Vereinigung für Tierhaltung und Tier- ernährung ein Forschungsinstitut zu errichten, in dem alle mit der Tierernährung und Tierhaltung zusammenhängenden Fragen wissenschaftlich ge- prüft und dann in die Praxis übergeleitet werden sollen. Mit dem Forschungsinstitut soll ein Mustergut verbunden werden, das als Versuch- gut für die praktische Durchführung der wissen- schaftlich gefundenen Ergebnisse dienen soll.

Vermischtes.

Rußlands Diebstahl-Regiment. Fran- zösische Blätter melden aus Petersburg, daß auf Befehl der bolschewistischen Regierung das erste Regiment der Roten Armee die Bezeichnung „Rote Diebstahl-Regiment“ erhalten habe.

Das Pferd als Erbkönig. Es klingt wie ein Märchen, wenn man hört, daß vor kurzem ein in Paris gelobtes Pferd sein ganzes Gut einer armen Arbeiterin hinterlassen hat. Dabei handelt es sich aber, wie ein französisches Blatt seinen Lesern in aller Ernst- heit mitteilen will, nicht um einen Aprilscherz, sondern um eine wahre Begebenheit. Der Baron Adolphe Rothschild, der 1900 in Paris starb, hatte nämlich in einer besonderen Klausel seines Testaments für jedes seiner Pferde eine monatliche Rente von 200 Frank ausgesetzt, da er nicht wollte, daß diese armen Tiere im Schlachthaus endigten. Bei ihrem Tode sollte die Rente der „Öffentlichen Hilfe“ zur Ver- fügung gestellt werden, die sie dann für irgend- eine arme Arbeiterin bestimmen konnte. Als nun neulich der Tod einen dieser glücklichen Rentiers ereilte, wurde seine Rente von 2400 Frank bestimmungsgemäß für die Mitgift einer armen Arbeiterin verwendet. „Wenn sie nicht undankbar ist“, so meint das französische Blatt, „so wird sie gewiß das Bild des Pferdes — ihres Erbkönigs — auf ihren Kamin stellen.“

Schnur über dem Kopf, weil mehrere der im Klub verkehrenden Offiziere und Kavaliere be- ständig ein Glas in der Hand balancierten, aber er bekam es nicht fertig, das feimige ein- zuzukommen, weil es ihm erstens unbehaglich war und zweitens weil es ihm widerstrebt, seine Umgebung durch ein Glas mit verzerrem Gesicht zu betrachten.

Karl Lubenow verneigte sich verbindlich auf seinem Stuhl. „Sie sind sehr liebenswürdig, Herr Baron... Wann darf ich Sie als er- warten?“

Der Regierungreferendar schaute eine Weile sinnend in sein Kelchglas, in dem die Kohlen- schürperle aufsteig. „Wissen Sie, Herr Lubenow,“ sagte er jetzt, „da fällt mir eben ein, daß übermorgen das Armeekorps in Hoppengarten ist. Da kommt ich ja an Ihrem Stabselement vor- über. Wenn es Ihnen recht ist, spreche ich bei dieser Gelegenheit bei Ihnen vor. Vielleicht begleiten Sie mich dann nach Hoppengarten hinaus oder interessieren Sie sich nicht für Weitzentren?“

„Doch — doch, Herr Baron,“ entgegnete der junge Fabrikbesitzer eifrig und lachte zu- gleich mit seiner Rechten nach seinem Monatel, „kann ich ein paar Sekunden lang ein und ließ es dann wieder fallen. „Ich interessiere mich für jede Art Sport, am meisten für den Tennissport.“

„Na also! Es bleibt also dabei: über- morgen nachmittag... Proßt, Herr Lubenow!“

Die beiden jungen Leute ließen frohlich ihre Reiche aneinander klingen.

Welt drauten im Osten Versink befinden sich die großen Stabselemente der Firma Franz Lubenow. Von der Chaussee gelangte man durch einen Vorgarten zu einem neuen, zwei- stöckigen Hause, in dessen Erdgeschoß sich die Kontorräume befanden. Dahinter lag zunächst ein Hof, der zu den großen Fabrik- gebäuden führte, auf denen Tag und Nacht hohe Schornsteine rauchten und in denen Hunderte von Schmieden, Schlossern, Stellmachern usw. arbeiteten.

Die Fabrik war vor dreißig Jahren von Franz Lubenow, dem Vater Karl Lubenows begründet worden. Der Veranlasser aber und die Seele des Unternehmens war der Bruder des reichen Lubenow, Heinrich Lubenow, ein Maschinenbauingenieur, der zuerst als Werkmeister, dann als Professor in der Fabrik tätig gewesen und dem zuletzt von dem Vetter ein Anteil an der Firma eingeräumt worden war. Franz Lubenow hatte sehr wohl gewußt, daß in erster Linie der unermüdeten Arbeitskraft, der Umsicht und der Energie seines Bruders das rasche Aufblühen der Fabrik zu danken war. Heinrich Lubenow war ein schlichter Mann von geringer gesellschaftlicher Bildung, aber er besaß einen klaren, natürlichen Verstand, einen weit- schauenden Blick und eine Schaffenslust, die sich nie genug tat.

Die beiden Gebrüder befanden sich in ihrem Privat-Kontor, als Regierungreferendar von Langwitz auf seinem Dogcart vorfuhr.

„Heinrich!“ rief der ältere und warf einen etwas trübseligen Blick auf den eilig und

freudig Aufstehenden. Schnell eilte Karl Lubenow auf die Chaussee hinaus, um seinen Besuch willkommen zu heißen. Der Regierungreferendar lästete gerade grüßend den Hut nach einem der Fenster des oberen Stockwerkes, als sich ihm der junge Fabrikbesitzer näherte.

„Haben Sie eine Schwester, Herr Lubenow?“ fragte Mortimer von Langwitz mit Interesse.

Karl Lubenow warf einen Blick hinaus und grüßte mit der Hand.

„Nein. Ich habe leider weder Bruder noch Schwester. Es ist meine Aunne Frieda, die Tochter meines Onkels und Wittibaters der Firma, der hier oben seine Wohnung hat. Mein Onkel wohnt schon seit vielen Jahren hier. Die Adressen sind zwar ein bißchen beschränkt, aber er kann sich nun mal nicht trennen von der Fabrik.“

Mit ein paar raschen Worten unterrichtete er seinen Besuch, während sie dem Kontor zu- schritten, über die Bedeutung seines Onkels für die Begründung und das Gedeihen der Fabrik.

Der Regierungreferendar machte mit welt- männlicher Gewandtheit sein Kompliment, als ihn sein Klubgenosse nun dem „Onkel Heinrich“ vorstellte.

„Gestatten Sie, Herr Lubenow,“ sagte er, sich tief verneigend, „daß ich Ihnen meine Be- wunderung ausdrücke. Es ist mir sehr schmeichel- haft, in Ihnen einen unserer bedeutendsten Großindustriellen und einen Organisator ersten Ranges kennen zu lernen. Ich beneide Sie um das stolze Gefühl, das jedesmal in Ihnen auf- steigen muß, so oft Sie einen Blick auf Ihre Schöpfung werfen.“

Der Gepriesene machte eine Handbewegung, als wenn er sagen wollte: „Dah nur gut sein!“ Laut äußerte er: „Späht! Wenn einem das nötige Kleingeld zur Verfügung steht, dann ist's keine Kunst, etwas zu schaffen.“

Die Hauptsache bleibt doch immer der Le- bende Funke, der Genius und die Schöpfer- kraft.“

Wieder machte der Weißbrot eine ab- wehrende Handbewegung und ging dann auf ein anderes Thema über.

„Mein Neffe erzählt mir, Sie wollten sich unsere Fabrik ansehen.“ Der Sprecher warf einen fassadischen Blick auf den eleganten jungen Mann. „Ich fürchte nur, die Geschichte wird Ihnen nicht so kurzweilig vorkommen, wie Sie vielleicht denken.“

Mit seinem verbindlichen Lächeln erwiderte der junge Mann folgende: „Ich denke im Gegenteil, meine Erwartungen werden über- troffen werden. Ich habe einen so großen industriellen Betrieb noch nie in der Nähe gesehen.“

In den harten Bögen des mageren knochigen Gesichts des alten Herrn vibrierte immer noch ein Ausbruch von Carlsdus.

In unsem Vertikalen geht es aber etwas flau ab, Herr Baron.“

Der junge Mann lachte und auf den etwas verbliebenen Ton Heinrich Lubenows eingehend er- widerte er: „Sie werden doch nicht glauben, daß ich mich vor einem bißchen Staub fürchte. Eine Kleiderbürste wird ja wohl den Schaden wieder gut machen.“

28 : 28 (Fortsetzung folgt)

Die begrabene Madonna.

In kleiner Kapelle sitzendem Grau
vertraumte die hohe, heilige Frau
in Frieden so manches liebe Jahr,
umringt von ihrer Gläubigen Schar.
Sie lauschte lächelnd dem frommen Chor:
„Reig' uns, o Gnadenmutter, dein Ohr“ . . .
Ora pro nobis.

Ueber die Erde jachtet der Streit,
stürmt in die versunkene Seligkeit.
Was saucht durch die Luft auf feuriger Bahn?
Was schlagen die Glocken so klagend an?
Was ist's, das ins Dach der Kapelle tracht?
Die träumende Heilige ist erwacht.
Ora pro nobis.

In der Nische kühlen Dämmerchein
steht eine glutende Lohe hinein.
Wie Donnerrollen am jüngsten Tag
schmettert es nieder Schlag auf Schlag.
Durch den heiligen Leib ein Zittern bebt,
und ein Stöhnen dem steinernen Mund entschwebt.
Ora pro nobis.

Ein Schuß wirft sie nieder von ihrem Thron,
im Fallen noch steht sie den lieben Sohn
in hundert Gestalten hingestreckt . . .
Dann wird sie von flügenden Trümmern bedeckt.
Doch in mancher dunklen Nacht erklingt
aus dem Grab eine Stimme, die klagt und singt:
Ora, Ora pro nobis.

Karl Bröger.

Amtliches.

Einladung

zu einer Sitzung der Gemeinde-Vertretung.

Zu der von mir auf
Freitag, den 12. April ds. Js.
nachmittags 8 Uhr im Rathause

anberaumten Sitzung der Gemeindevertretung lade ich die Mitglieder der Gemeindevertretung und des Gemeinderats ein, und zwar die Mitglieder der Gemeindevertretung mit dem Hinweis darauf, daß die Nichtanwesenheit den gefassten Beschlüssen zu unterwerfen haben.

Tagesordnung:

1. Einführung eines neugewählten Gemeindevertreters.
2. Genehmigung der am 21. März 1918 abgehaltenen Holzverksteigerung.
3. Feststellung des Gemeindehaushalts-Voranschlags für das Rechnungsjahr 1918.
4. Verteilung des Bedarfs an direkten Gemeindesteuern für das Rechnungsjahr 1918.
5. Gesuch des Pächters der hiesigen Mainfähr um Erhöhung der Gebühren.
6. Gesuch des hiesigen Lokal-Gewerbevereins um Erhöhung des Gemeindezuschusses.
7. Zeichnung der Gemeinde bei der 8. Kriegsanleihe.

Flörsheim, den 10. April 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Gewerbliche Fortbildungsschule.

Bekanntmachung.

Der Unterricht der gewerblichen Fortbildungsschule beginnt Donnerstag, den 11. d. Mts. Alle in einem gewerblichen Betriebe beschäftigten männlichen Arbeiter, welche in 1916, 1917 u. 1918 aus der Volksschule entlassen worden sind, haben sich am vorgenannten Tage, nachmittags 5 1/2 Uhr, in der Grabenstraßschule einzufinden; auch die bis zum 31. März d. Js. reklamierten Schüler müssen erscheinen. Begründete Reklamationen sind zu erneuern. Ungerechtfertigtes Ausbleiben wird unmissverständlich mit Strafanzeige geahndet.

Mit Beginn des neuen Schuljahres müssen bestimmungsgemäß die Fortbildungsschüler des ältesten Jahrganges sich wöchentlich einmal an den turnerischen und militärischen Übungen der Jugendvereinigung beteiligen, wofür sie die erste Stunde von 5-6 Uhr vom Schulunterricht befreit sind. Unentschuldigtes Ausbleiben zu den festgesetzten Übungen unterliegt denselben Strafbestimmungen, wie ungerechtfertigtes Ausbleiben vom Sachunterricht.

Der gewerbliche Zeichenunterricht beginnt Sonntag, den 14. d. Mts., morgens 7 1/2 Uhr.

Während des Sommerhalbjahres wird wöchentlich für jede Klasse nur einmal Sachunterricht erteilt und zwar von 15. d. Mts. ab in folgender Reihenfolge:
Montag v. 5-8 Uhr Klasse des Herrn Habicht.
Dienstag v. 5-8 Uhr " " " " Diels.
Freitag v. 5-8 Uhr " " " " Steinebach.

Der Zeichenunterricht wird in allen Klassen an den Sonntagen morgens von 7 1/2-9 1/2 Uhr abgehalten.
Flörsheim a. M., den 6. April 1918.

Die Schulleitung.
Steinebach.

Wird veröffentlicht.

Flörsheim, den 5. April 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

In hiesiger Gemeinde ist noch eine beschränkte Menge Saatkartoffeln vorhanden, Industriekartoffeln und etwas Kaisertrone. Diejenigen Einwohner, die bereits früher Saatkartoffeln bestellt haben und bisher noch nicht beliefert worden sind, werden ersucht, ihren Bedarf an Saatgut am nächsten Freitag, den 12. und Samstag, den 13. d. Mts., vormittags von 8-12 Uhr im hies. Bürgermeisteramt, Zimmer 2 (Erdgeschoss) anzumelden. Spätere Anmeldungen können nicht mehr berücksichtigt werden, ebenfalls keine Neuanmeldungen.

Flörsheim a. M., den 11. April 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Morgen, Freitag, nachm. von 2-3 Uhr werden im hiesigen Bürgermeisteramt Sardinen in Bouillon zum Preise von 1.- M. pro Büchse, Kraftbrühe zum Preise von 6.60 M. pro Büchse abgegeben.

Flörsheim, den 11. April 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6 30 Uhr Amt zu Ehren d. hl. Josef f. 4 Krieger (Schwehnenhaus). 7 Uhr 2. Seelenamt für Marie Schwab, geb. Schäfer.

Samstag 6 30 Uhr Jahramt für Georg Messerschmitt. 7. Uhr 2. Seelenamt f. Christoph Gattenhof.

Israelitischer Gottesdienst.

Samstag, den 13. April 1918.

Sabbat Rosh Kodesch Pjar, Tazria Mezorah.

Vorabendgottesdienst 6 Uhr 40 Min.

Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.

Nachmittagsgottesdienst 3 Uhr 00 Min.

Abendgottesdienst 8 Uhr 05 Min.

Raff. Landesbank, Wiesbaden

Sammelstelle Flörsheim.

Die am 1. April fälligen Annuitäten Zinsen können von heute ab bei der Sammelstelle Flörsheim bezahlt werden.

Die fälligen Zinscheine werden in Zahlung oder Umtausch an bar angenommen.

Zeichnungen für die 8te Kriegsanleihe werden entgegen genommen.

Burkhard Fleisch.

Ein fast

neuer Kinderwagen mit Vernickelung

ist preiswert abzugeben.

Näheres in der „Zeitung“.

Bessere Poesie-Albums

à Mark 5.00

zu haben bei

Heinr. Dreisbach,
Karthäuserstraße 6.

Gegen Husten und Heiserkeit.

Hustensaft für Kinder
fl. Flasche 75 Pfg.
gr. Flasche 1 75 M.
Hustentropfen für Erwachsene
Flasche 75 Pfg.

Hustentropfen
die Schachtel 85 Pfg.

(Bester Ersatz für die fehlenden Karamellen, Bombons usw.)
Tuffin-Hustentee, ein vorzügliches Heilmittel (kein kochendes Wasser erforderlich) bei allen Erkältungen der Atemwege und fatarthallischen Affektionen der Luftwege.

Das Paket 1.25 M.

Apotheken zu Flörsheim

Siegellack

ist wieder eingetroffen bei
Heinrich Dreisbach
Karthäuserstr. 6.

„Die Tabakpflanze“

Anbau u. Bezarb. d. Rauchtobak.
Leichte Anleitung für den Laien.
Preis 70 Pfg.
Weller, Knoch, Bez. Köln.

Für den Schulanfang empfehle

Griffelkasten

Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.
Karthäuserstraße 6.

Salat, Kohlrabi, Zwiebeln u. a. Gemüse
empfiehlt A. Wilt, Gärtner

Schöner Spinat zu verkaufen

Christoph Schütz, Wickererstr. 8.

Guterhaltenes

Zeitungspapier sowie Zeitschriften

kauft per Pfund 15 Pfennig

Fontaine-Kompanie, Flörsheim

Flörsheimer Lichtspiele

Am kommenden Sonntag, den 14. April
finden wieder Vorführungen statt und
zwar im

„Schützenhof“.

Vorführung für Kinder nachmittags um
4 Uhr an. Eintritt 20 Pfg.
Abendvorführung für Erwachsene von
abends 8 Uhr ab

Eintritt 60 Pfg. a Person.
Das Programm ist wieder sehr reichhaltig u. von
einer erstklassigen Firma bezogen, sodas unsern
werthen Gästen wie gewöhnlich ein genussreicher
Abend gesichert ist. Um recht zahlreichen Besuch
bitten

Flörsheimer Lichtspiele.



Todes-Anzeige.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, heute
1³⁰ Uhr nachm. meine innigstgeliebte Gattin, unsere Tochter,
Schwägerin, Tante und Enkelin

Frau Dorothea Külls

geb. Richter

im Alter von 28 Jahren, durch einen sanften Tod, wohlver-
sehen mit den hl. Sakramenten, von ihrem langen, schweren
Leiden zu erlösen.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Heinrich Külls, Offiz.-Stellv.
z. Zt. im Felde.

Martin Richter,
Joh. Phil. Ott.

Flörsheim, den 9. April 1918.

Die Beerdigung findet Samstag, den 13. April, nachm. 3 Uhr
vom Hause Schulstrasse 11 statt.
Das erste Seelenamt ist am Montag vormittag 7 Uhr.